

Muntassir al-Kaffasch
Jetzt schau doch nur! (An tarâ l-âna)

Vielleicht hatte alles damit angefangen, dass er immer mehr die Namen von Freunden, Verwandten und Nachbarn vergass. Dass ging so weit, dass er sich allmählich hütete, jemanden, mit dem er sich, seis lange, seis kurz unterhielt, mit dem Namen anzusprechen und statt dessen „guter Freund“, „Meister“, „mein Herr“ oder gar „Exzellenz“ zu sagen. Und wenn er denn mal den Namen nannte, sprach er ihn langsam aus, aus Furcht, er könnte falsch sein, oder manchmal nuschelte er ihn ganz rasch hervor und verlangsamte, wenn sein Gegenüber keine Einwände machte, den Rhythmus seines Redens wieder und wiederholte sich mehrfach. Es war wie ein Ersatz für die Zeit, in der er nichts gesagt hatte. Natürlich, wenn ihn jemand korrigierte, entschuldigte er sich mit seinen zahlreichen Beschäftigungen und mit dem schwächer werdenden Gedächtnis, „offenbar wird man rasch altersschwach“, und lachte kurz und sprach weiter. Aber er bereute dann doch seine übereilte Nennung des Namens, samt diesem Satz vom raschen altersschwach Werden, und spürte, dass die restliche Unterhaltung eine lange Entschuldigung für seine Vergesslichkeit war.

Wenn er sich an ein Gespräch mit jemandem erinnerte, ein Zusammensitzen mit vielen Teilnehmern. Die sich intensiv unterhielten, musste er feststellen, dass er meist alle wichtigen Aussagen vergessen hatte: den Grund, warum er einen Film oder ein Theaterstück verteidigte, warum er einer Person half, die anders war als die Mehrheit, warum er die Buchführungsabteilung im Hotel verärgert über einen Kollegen verliess. Was noch übrig war, war bloss ein der Details entleertes allgemeines Gefühl, und seine Bedrückung wuchs noch, wenn er sich an den Eifer erinnerte, der während des Gesprächs etwas Tiefes in ihm zu sein schien, das er verstand, das er voll erfasste. Doch danach begriff er, dass es der Eifer eines Streichholzes gewesen war, das die Flamme rasch hinwegraffte und dann erlosch. Allmählich wurde er davon überzeugt, dass die Details zu ihm kamen, wie sie es wünschten, zu dem Zeitpunkt, den sie wählten, und zu ihm einiges von dem zurückbrachten, wonach er sich sehnte, nachdem sein Wunsch erloschen und erstorben war.

Was er tut, trennt sich rasch wieder von ihm, um seiner eigenen Bahn zu folgen, und es sendet ihm nichts als das Licht eines fernen Sternes, den er kaum sieht und nicht die Fähigkeit besitzt, ihn zu untersuchen.

Wenn seine Vergesslichkeit so weiterginge und sich gar noch verstärkte, würde seine Seele bald ein weisses Blatt sein, und er müsste anfangen, sie aufs neue und auf neue Art zu beschreiben. Und obwohl ihm der Gedanke gefiel, war er doch überzeugt, dass er nicht

imstande war, seinem Leben als weissem Blatt gegenüberzutreten, ohne zu wissen, was darin geschehen würde, gleichzeitig er sicher, es schon zuvor gelebt zu haben.

Einen Monat oder mehr zuvor, während er im Buchführungsbüro arbeitete, merkte er plötzlich, dass er sich nicht mehr leicht an die Gesichtszüge seiner Frau Samîra zu erinnern vermochte. Sie konnte ihm völlig klar für einen flüchtigen Augenblick auftauchen, doch dann verwolkte sie sich rasch in anderen Zügen, die sich darüber lagerten. Er versuchte, vergeblich, mit vielen Gesichtern, ihre Züge gut festzuhalten, und spürte eine Furcht, das könnten die Zeichen frühzeitiger Vergreisung sein, wo er doch erst fünfunddreissig war. Er stellte sich sich selbst vor in einem plötzlichen Augenblick, unfähig, sich an etwas zu erinnern, ausser mithilfe einer Person, die ihre Unterstützung aus Sympathie und Mitleid gewährt. Er warf den Kugelschreiber mit aller Kraft auf die Schreibtischplatte, von wo er aufsprang und erst auf dem Boden neben der Türe zum Stillstand kam, worauf rasch Sâmi, der Laufbursche eintrat, der Kugelschreiber aufhob und ihn auf den Schreibtisch zurücklegte.

„Kann ich etwas für Sie tun, Herr Ibrahim?“

„Nein,“ erwiderte er lachend, „der Kugelschreiber ist mir glatt entflohen.“

Am selben Tag öffnete er nach seiner Rückkehr nachhause, den Schrank, um seine Kleider hineinzutun. Seine Augen blieben wie angenagelt. Der Fotoapparat. Samîra hatte ihn gekauft, damit sie ihn mit auf Ausflüge mitnehmen konnten, diese Ausflüge, von denen sie vor ihrer Hochzeit immer träumten. Mit ihm und dem Fotoapparat wollte sie sehen, was sie noch nicht gesehen hatte. Er bestätigte sie in ihrem Traum, wie es sich für einen Geliebten gehört, den seine Geliebte mit einem Geschenk überrascht hat, einem Symbol für ihr künftiges Leben. Ja er drehte und wendete den Apparat wie wild in seinen Händen und betrachtete ihn aufmerksam und pries die Marke, obwohl er von Marken überhaupt nichts verstand.

Er fand ihn vor sich hockend wie jeden Tag, mit seiner hervorstehenden Linse oder seinem Glotzauge.

Samîra bewahrte ihn, seit sie ihn gekauft hatte, immer am selben Ort auf dem obersten Tablar auf. Er bewegte sich nach hinten, ins Innere des Schrankes oder nach vorne zum Rand des Tablars, aber sie verliess ihren Platz nur zum Fotografieren von Familienanlässen oder bei den Nachbarn. Und dahin ging sie meist allein, mit seinem Versprechen, er werde nachkommen, was er aber nicht tat, da er dergleichen nicht ausstehen konnte und sich bestens zu entziehen wusste.

An jenem Tag nahm er den Fotoapparat, wandte sich seiner Frau zu und machte von ihr eine Serie von Bildern, indem er um sie kreiste. Er legte los mit dem Fotografieren, ohne sich recht zu überlegen, was er tat. Das setzte er einige Tage lang fort, und obwohl sie überrascht war, fand sie doch Gefallen an dem Spiel und ergab sich dem Fotoapparat. Sie nahm Stellungen

ein, die Ibrahîm befremdlich vorkamen. Doch er war glücklich mit ihr und zeigte ihr seine Zufriedenheit mit ihren Überraschungen: Mal öffnete sie ihren Bademantel hinten, mal schloß sie nackt auf dem Bauch, mal kam sie plötzlich aus dem Schlafzimmer zu ihm hinaus und trug einen Leuchter mit einer brennenden Kerze auf dem Kopf. Dazu rief sie, fotografier mich.

Manchmal störte ihn ihre Schreierei, und er hätte sie gern gebeten, ihre Stimme ein wenig zu dämpfen, doch er fürchtete, ihr Elan mit ihm in seinem Wunsch könnte sich dämpfen oder sie könnte das Gefühl haben, ihr Versinken in dem Spiel sei ihm zuviel, und dann ihr Tun auf das angemessene Mass oder noch weniger reduzieren.

Einmal war er drauf und dran, ihr den Mund zuzuhalten, als er einen Schrei ausstieß in dem Augenblick, in dem er, von der Arbeit zurück, die Wohnungstür aufmachte. Er drehte sich zur Treppe zurück in der Furcht, jemand könnte hochkommen, während sie ständig rief: Los, komm. Das war, als rief sie ihn, nicht den Fotoapparat, den sie ihm hinhielt. Er nahm sie lächelnd auf und schloß dabei die Tür mit dem Fuss, liess seine Tasche auf den Boden fallen und hatte nur den Gedanken, ihr ins Gesicht zu schreien, jetzt langts.

Es war ihm nie zuvor aufgefallen, dass ihre Freude, zumal die exzessive Freude mit der Höhe ihrer Stimme zusammenhing, gleichgültig, ob die Nachbarn sie hörten oder nicht, und er hatte das Gefühl, diese Stimme sei ihr hinzugefügt worden oder sei aus dem Fotoapparat gekommen.

Er begann, die Bilder von ihr unter Freunden und Verwandten für weniger schön zu halten als diejenigen, die er von ihr aufnahm, ohne dass sie aufpasste und ohne dass sie darüber nachdachte, wie das auf andere wirken könnte.

Dem Inhaber des Fotogeschäfts sagte er nicht, dass sie seine Frau sei. Er erklärte ihm, es handle sich um ein Modell, das er verwende, um die Werke für seine nächste Ausstellung vorzubereiten. Der Mann lächelte, als er ihm die Bilder aushändigte, und zeigte seine Anerkennung und seine Bewunderung. Er zeigte auf das Bild mit dem hinten geöffneten Bademantel und wiederholte, sehr schön. Als ein weiterer Kunde in den Laden kam, raffte Ibrahîm rasch die Fotos zusammen, die der Mann vor ihm hingebreitet hatte, und beschloß, ihm den zweiten Film nicht zu bringen.

Als Samîra die Bilder betrachtete, brach sie in Freudenschreie aus, kommentierte jedes und war erstaunt über all die Positionen, die sie eingenommen hatte. Bei dem Bild mit dem Bademantel hielt sie inne und rief immer wieder, nicht zu glauben, nicht zu glauben, und hielt sich das Bild mal näher, mal weiter, vor die Augen. Sie fragte ihn nach seiner Meinung, er sagte, sehr hübsch, und lächelte unablässig. Sie schlug ihm vor, sie sollte eine Instant-Kamera kaufen. Er war einverstanden, aber erst, wenn sich seine Arbeitssituation gefestigt habe.

Es gab keinen festen Platz mehr für den Fotoapparat. Immer wenn er ihn brauchte, suchte er in der ganzen Wohnung herum. Und als er einmal den Schrank öffnete, weil er meinte, Samîra habe ihn auf das oberste Tablar gestellt, fand er ihn nicht. Vielmehr fand er das Tablar gefüllt mit Kleidern, weshalb für den Fotoapparat gar kein Platz mehr da war.

Samrâ bestand darauf, dass er die Bilder mitbrachte, damit sie sie sehen könnte. Und während sie sie anschaute, rief sie ungläubig, das soll Samîra sein. Sie war nicht ihre Freundin. Sie hatte sie nur am Abend der Hochzeit und auf den Hochzeitsbildern gesehen. Sonst kannte sie nur Ibrahîms Beschreibungen von ihr. Er fragte sie, ob er sie fotografieren dürfe, worauf sie wissen wollte, wozu denn.

„Wirst du mich etwa vergessen?“

Er meinte es nicht ernst, als er sie fragte. Er war sicher, was er mit Samîra getan hatte, könne niemals wiederholt werden. Und er würde es auch nicht gern wiederholen. Er fand seine Frage in dem Augenblick, da er sie stellte, abgeschmackt und abwertend für sein Gefühl für die Bilder, über einige von denen sich lustig zu machen, er Samrâ gestattete. So beschrieb sie Samîras Brüste als schlaff, obwohl sie noch nie ein Kind geboren oder gesäugt hatte. Er konnte ihr nirgends eine Grenze setzen bei irgendetwas zwischen ihnen beiden. Denn die Grenzen waren nicht gesetzt in ihrem Verhältnis, und sie waren davon überzeugt, ihre wirklich Ruhe fänden sie nur, wenn sie zusammen seien, und glücklich seien sie über ihre Verwirklichung in einer Form und ohne Zögern.

Eines Tages stiess sie auf eines der Bilder, das er aufgenommen hatte, während sie schlief. Unter ihre Nase war ein Schnurrbart gezeichnet. Wer hatte das getan? Natürlich nicht er, auch wenn er lachte, während Samrâ diesen Strich zog. Er versicherte ihr immer wieder, es handle sich um ein Versehen mit dem Stift, doch sie war nicht überzeugt. Sie ging weg, nachdem sie das Bild zerrissen und die Schnipsel auf den Boden geworfen hatte. Von dem Stuhl, auf dem er sass, sah er den Schnurrbart mit den beiden spitzen Enden und sinnierte darüber.

Er wusste nicht, wie er das Bild mit dem Schnurrbart in der Tasche seines Anzugs vergessen konnte und es nicht eilends weggeschafft hatte. Samrâs Bitte, es ihr zu überlassen, hatte er abgeschlagen, obwohl sie ihm einen Ersatz dafür gab, nachdem sie einen Abzug davon machte. Er schlug ihr nicht ihre Bitte um den Film ab, er bestand nur darauf, dass sie nicht alle Bilder behalten dürfe, und dass er bestimmen würde, was bei ihr blieb.

Samîra begann sich zu beklagen, dass sie, wenn er da sei, nicht mehr ungehindert in der Wohnung umhergehen könne, ja, nicht einmal schlafen, weil sie wisse, dass seine Augen sie anstarrten, um einen Augenblick zu finden, um ein Bild von ihr zu schießen, und es sei unerträglich, unter den beobachtenden Blicken von irgendjemandem zu schlafen. Es war/sei,

als betrachteten sie eine Maus in der Falle. Er versicherte ihr, er werde aufhören mit der Fotografiererei und damit, die anzuschauen während sie sprach. Auch werde er sie nicht mehr betrachten, wenn sie ihm, wenn sie in der Wohnung umherging, den Rücken zudrehte. Schliesslich werde er sie auch nicht mehr anstarren, wenn sie schlafe. Er beschränkte sich auf die Bilder, die er von Zeit zu Zeit hervorholte und sich in sie versenkte, ohne zu spüren, wie die Zeit verging. Halfen sie ihm, sich leichter an ihre Züge zu erinnern? Er beschäftigte sich nicht mehr mit dieser Frage, auch nicht mit der Ursache dafür, dass es ihm nie langweilig wurde, die Bilder zu betrachten. Er hegte denn Wunsch, den zweiten Film fertig zu knipsen, doch das war sehr schwer denkbar, nachdem sie den Schnurrbart gesehen hatte, völlig ihre Ruhe haben wollte und sich nicht mehr für die Fotos interessierte.

Einmal kam er nachhause und fand sie dabei, wie sie auf der Suche nach ihren Bildern das ganze Haus auf den Kopf stellte. Sie fand sie nicht und fragte ihn ganz ruhig und mit künstlicher Vernünftigkeit und Ausgewohnheit:

„Wo sind sie?“

In der Schreibtischschublade in seinem Büro. Warum? Weil er gern einen Blick darauf warf, wenn ihn die Arbeit bedrückt, wenn die Welt in seinen Augen finster war, weil er sich Gedanken darüber machte, was mit ihm geschehen werde, wenn die Liquidation des Hotels einmal abgeschlossen wäre. Wer sie sonst noch gesehen hat? Niemand. Sie fixierte ihn. Er hatte das Gefühl, sie wolle ihren Blick nicht von ihm abwenden, in der Hoffnung, er werde noch etwas hinzufügen oder berichtigen, was er gesagt habe. Er fragte sie nach dem >>Fotoapparat. Er sei bei ihrer Schwester Nâhid. Und der Film darin? Habe sie dringelassen. Sie ging.

Nâhid besuchte sie häufig. Er war es gewohnt, nachhause zu kommen und sie in der Wohnung zu finden, wie sie das Essen kochte und es ihm selbst servierte, wenn Samîra unpässlich war und schon gegessen hatte, bevor er kam. Im selben Masse, wie sie mit ihm das Spiel begonnen hatte, längte sie auch die Zeit ihres Zorns. Er hatte immer das Bild dabei, auf dem sie in die Luft sprang und ihr Haar sich öffnete wie ein Fächer, und er wünschte sich, noch einmal das kräftiges Lachen zu hören, das sie ausstiess, als sie das Bild zum erstenmal sah. Er fragte Nâhid nach dem Fotoapparat, doch diese zeigte nur auf Samîra, um anzudeuten, sie kenne die Antwort.

Er versuchte, sie davon zu überzeugen, die Sache mit dem Schnurrbart zu vergessen und neu anzufangen.

„Willst du mich nochmals fotografieren?“

Er versicherte ihr, er werde sie nicht mehr fotografieren, auch wenn er nach wie vor dazu Lust habe und wünschte, sie würde wieder ruhig werden vor der Kamera.

Samrâ tat es. Sie schickte einen Brief mit den Bildern seiner Frau darin: mit Schnurrbart, mit nur einem Auge, das andere zugemalt, mit einem mit Lidstift behaart gemaltem Körper, mit zwei langkralligen Füßen, mit Brüsten, die fast das ganze Bild verschluckten und Brustwarzen wie zwei lange Schläuche.

Samîra sprach ihn nicht auf den Brief an. Sie fragte ihn nur wieder und wieder, ob er die Bilder irgendjemandem gegeben habe. Nein. Mit aller Kraft und allem Nachdruck.

Als er heute aufwachte, fand er die Bilder aus dem Brief sauber aufgereiht auf dem Bett. Sie stand daneben und schaute sie an. Die lange Reihe fesselte ihn. Er vertiefte sich in die Bilder und vergass, wer vor ihm stand. Ja, er hörte ihre Frage.

„Was meinst du dazu?“

Aber er war nicht imstande zu antworten, auch nicht, eine Unterhaltung zu beginnen, der Ergebnis schon bekannt war. Er zog es vor, seine Augen auf die Bilder gerichtet zu halten, während sie die Wohnung verliess.